

Gottesdienst als Interaktionsritual

Eine videobasierte Studie zum agendenfreien Gottesdienst im Gespräch mit der Mikrosoziologie und der liturgischen Theologie

Christian Walti

1. Eine überflüssige Liedansage

In der grün eingebundenen und mit goldenen Lettern bedruckten Deutschschweizer Liturgie für den Sonntagsgottesdienst aus dem Jahre 1972 empfahlen die Herausgeber den sie implementierenden Kirchgemeinden „gut sichtbare Liedertafeln an verschiedenen Stellen der Kirche anzubringen, so dass mit der Zeit die Ansage der Lieder überflüssig wird.“¹ Im Jahre 2011 – knapp vierzig Jahre nach dem Erscheinen des besagten Liturgiebandes – konnte ich in einem Gottesdienst einer Deutschschweizer reformierten Kirchgemeinde allerdings eine Sequenz aufzeichnen, in welcher eine Pfarrperson nebst deutlich sichtbaren Anzeigetafeln folgende Anweisung spricht: „wir stimmen (...) in dieses Passionslied ein, bei der Nummer vierhundertsiebenundfünfzig.“² Die beschriebene Beobachtung zeigt keinen Ausnahmefall, was sich mit weiteren Videobeispielen aus meiner Studie belegen ließe. Vielmehr gilt es heute noch geradezu als irritierend, wenn Lieder in reformierten Gottesdiensten nicht angesagt werden. Die marginal erscheinende Liedansage führt ins Zentrum meiner liturgiewissenschaftlichen und zugleich qualitativ-empirischen Arbeit über reformierte Gottesdienste, die im folgenden Beitrag kurz vorgestellt werden soll.

„Den“ reformierte Gottesdienst, so behaupten Kommentatoren seit den späten 1950er Jahren, gebe es nicht.³ Vielmehr kennzeichne eine erstaunliche He-

* C.P. WALT: *Gottesdienst als Interaktionsritual. Eine videobasierte Studie zum agendenfreien Gottesdienst im Gespräch mit der Mikrosoziologie und der liturgischen Theologie* (nicht publiziert) Promotionsdatum: 24. April 2015, Theologische Fakultät der Universität Bern. Erstgutachter: Prof. Dr. D. Plüss, Zweitgutachter: Prof. Dr. K. Fechtner. E-mail: christian.walti@refbern.ch.

¹ LITURGIEKOMMISSION DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN KIRCHEN IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ (Hrsg.): *Liturgie für die evangelisch-reformierten Kirchen in der deutschsprachigen Schweiz*. 1. Sonntagsgottesdienst (Zürich 1972) 30.

² Die Transkription orientiert sich am Gesprächsanalytischen Transkript; vgl. M. SELTING & P. AUER: ‘Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)’, in *Linguistische Berichte* 173 (1998) 91-122.

³ Vgl. A. EHRENSPERGER: ‘Die Gottesdienstreform der evangelisch-reformierten Zürcher Kirche 1960-1970 und ihre Wirkungsgeschichte’, in B. BÜRGI & M. KLÖCKENER (Hrsg.): *Liturgie in Bewegung. Beiträge zum Kolloquium gottesdienstliche Erneuerung in den Schweizer Kirchen im 20. Jahrhundert, 1.-3. März 1999 an Der Universität Freiburg/Schweiz* (Freiburg 2000) 192-205; vgl. R. KUNZ: *Gottesdienst – evangelisch reformiert. Liturgik und Liturgie in der*

terogenität die liturgische Landschaft der Deutschschweizer Reformierten. Die Deutschschweizer Reformierten kennen keine verbindliche Agenda mit liturgischen Texten und Anweisungen. Sie sind liturgisch ‚agendenfrei‘. Gemäß der Kirchenordnungen der Deutschschweizer reformierten Landeskirchen, liegt die Gestaltungshoheit über den Gottesdienst, seine Inhalte, Lieder, Predigttexte und insbesondere die konkrete Ausführung – abgesehen von einigen Eckdaten – weitgehend in der Hand der Kirchgemeinden. *De facto* bedeutet dies, dass insbesondere die Pfarrpersonen – in einigen Fällen mit weiteren Mitarbeitenden – über die Gestaltung der Gottesdienste bestimmen. Konkret könnte dies heißen, dass es in der reformierten Deutschschweiz so viele Liturgien wie Kirchgemeinden oder sogar so viele Liturgien wie Pfarrpersonen geben könnte. Und die liturgische Entwicklung (von neuen, anderen, besseren Gottesdiensten) wäre – so die obige Annahme stimmt – ebenfalls an sehr unterschiedliche Ausgangslagen und sehr unterschiedliche partikuläre Situationen gebunden – eine Entwicklung, die Ralph Kunz als ‚liturgischen Wildwuchs‘⁴ bezeichnete: Jeder Gemeinde/jeder Pfarrperson ihre Liturgie, jeder Gemeinde/jeder Pfarrperson ihre Liturgiereform.

2. Interaktionsordnung und Liturgische Theologie

Ein flüchtiger Eindruck aus dem Datenmaterial meiner Studie legte demgegenüber einen gegenteiligen Schluss nahe: Einerseits gibt es sehr wohl so etwas wie verbindende Gesetzmäßigkeiten in den Gottesdiensten der Deutschschweizer Reformierten. Andererseits verläuft die liturgische Entwicklung bei den Deutschschweizer Reformierten keineswegs als ‚Wildwuchs‘, sondern wird – bei allen Neuerungsversuchen – durch wiederkehrende Verhaltensmuster bestimmt.

Um diese Hypothesen zu prüfen, war es nötig, die üblichen Pfade der Liturgiewissenschaft, die historische Arbeit an liturgischem Textmaterial, zu verlassen.⁵ Ich entschied mich, eine befremdende, mikrosoziologische Perspektive auf den Gottesdienst einzunehmen. Damit sich meine Arbeit aber nicht in einer langwierigen und wenig beweiskräftigen ethnographischen Studie erschöpfte, versuchte ich meine Beobachtungen mittels detaillierter Videoanalysen zu schärfen und meine Hypothesen zu belegen.⁶

Ich suchte somit nach den impliziten Regeln, welche die Gottesdienstgestaltung in reformierten Gemeinden bestimmen. Hierzu interpretierte ich die Gottesdienste als Interaktionen, vergleichbar mit anderen Interaktionsgenres: einer

Kirche Zwinglis (= Theophil. Zürcher Beiträge zu Religion und Philosophie 10) (Zürich 2001) 17f.

⁴ R. KUNZ: *Der neue Gottesdienst. Ein Plädoyer für den liturgischen Wildwuchs* (Zürich 2006).

⁵ Vgl. A. SCHMEMANN: *Introduction to liturgical theology* (Crestwood, NY 1986).

⁶ Vgl. dazu B. SCHNETTLER & H. KNOBLAUCH: ‚Videoanalyse‘, in S. KÜHL, P. STRODTOLZ & A. TAFFERTSHOFER (Hrsg.): *Handbuch der Organisationsforschung. Quantitative und qualitative Methoden* (Wiesbaden 2009) 272-297.

Kaffeepause, einer Geburtstagsfeier im Familienkreis, einem Telefongespräch, oder anderen. Alle diese Interaktionsgenres oder – Gattungen verlaufen nach bestimmten Regeln, die von allen Beteiligten befolgt werden müssen – es sei denn, sie möchten die Interaktion stören oder verlassen. Gleichwohl aber sind diese Regeln kaum in verbindlichen Handbüchern dargelegt: sie sind nicht explizit, sondern implizit. Sie werden durch *doing* gelernt, nicht durch *reading*. Kaum jemand hat je einen Telefonknigge gelesen und doch telefonieren wir alle nach einem gewissen Verhaltensmuster und erwarten dasselbe Muster auch von einer beliebigen Person am anderen Ende der Leitung. Erving Goffman nennt diese impliziten Regeln bestimmter Interaktionsgenres eine Interaktionsordnung.⁷ Ich fokussierte auf entscheidende Merkmale einer rituellen Interaktion, wie sie der Mikrosoziologe Randall Collins typologisierte: die Art und Weise der Kopräsenz der Teilnehmenden, die emotionale Grundstimmung der Interaktion, der geteilte Fokus der Aufmerksamkeit, die Abgrenzung der Interaktion von ihrer Umgebung sowie die Entstehung von Symbolen in der Interaktion in den Blick.⁸

Gleichwohl sind Gottesdienste nicht bloß Interaktionen wie andere. Gottesdienste sind nicht nur zwischenmenschliche Interaktionen, sondern sehen explizit auch Interaktionen mit Gott vor.⁹ Auch wenn sich Gott nicht als Teilnehmer neben anderen zeigt, wird er in Gottesdiensten im Gebet angesprochen, wird in Lesungen ‚sein Wort‘ verkündet und gehört, wird ‚sein Segen‘ empfangen bzw. erfahren. Er ist non-phänomenaler Teilnehmer – irgendwie ‚abwesend‘ und doch ‚mit dabei‘.

Die Interaktionsordnung in Gottesdiensten ist in meiner Studie somit nicht *per se* interessant, sondern unter dem besonderen Gesichtspunkt, dass in Gottesdiensten mit Gott interagiert wird, und sich mit einer bestimmten Umgangsform mit Gott auch eine bestimmte Art liturgischer Theologie verbindet.¹⁰ Gesucht war eine implizite und doch von allen Beteiligten mitkonstituierte

⁷ E. GOFFMAN: ‘The interaction order. American Sociological Association, 1982 presidential address’, in *American sociological review* 48/1 (1983) 1-17.

⁸ Vgl. R. COLLINS: *Interaction ritual chains* (Princeton, NJ 2005²) 48.

⁹ Es könnte darüber diskutiert werden, ob in Gottesdiensten Interaktionen realiter mit Gott oder symboliter mit einem Gott-geannten Gegenüber vorsehen. In meiner Studie interpretiere ich den theologischen Anspruch der Gottesdienste als Wirklichkeitsanspruch und verzichte daher auf Anführungszeichen bei der Bezeichnung des transzendenten Gegenübers

¹⁰ Zur Forschungsdisziplin der liturgischen Theologie vgl. A. SCHMEMANN: ‘Theology and liturgical tradition’, in M.H. SHEPHERD (ed.): *Worship in Scripture and tradition. Essays* (New York 1963) 165-178; vgl. G. LATHROP: *Holy things. A liturgical theology* (Minneapolis, MN 1998); vgl. J. BRÄKER: *Kirche, Welt, Mission. Alexander Schmemmann – eine ökumenisch relevante Ekklesiologie* (= Kirche, Konfession, Religion 60) (Göttingen 2013); vgl. D. HASPELMATH-FINATTI: *Theologia prima. Liturgische Theologie für den evangelischen Gottesdienst* (Göttingen 2014) 112-114.

vorreflexive Theologie wie sie sich in faktisch gefeierten Gottesdiensten bei den Deutschschweizer Reformierten zeigte: eine *theologia prima reformata*.

3. Eine primäre Theologie reformierter Gottesdienste

Die Merkmale der Interaktion in reformierten Gottesdiensten lässt sich – entlang der von Collins vorgeschlagenen Gesichtspunkten ritueller Interaktion¹¹ – in folgenden Thesen zusammenfassen:

- 1) In Gottesdiensten in den evangelisch-reformierten Landeskirchen der Deutschschweiz (reformierte Gottesdienste) ist die körperliche Kopräsenz und gegenseitige Wahrnehmung der Teilnehmenden durch architektonische Maßnahmen und die zentrale Verwendung von Manuskripten beschränkt.
- 2) Der Fokus der Aufmerksamkeit in der Interaktion wird in reformierten Gottesdiensten vorwiegend durch Zeigeleistungen und durch Erklärungen der Pfarrperson organisiert. Die Pfarrperson ist die eindeutige Protagonistin des Geschehens und hat nahezu alle initiierenden Handlungszüge (*first pair parts*) inne.
- 3) Die Gottesdienstinteraktion verläuft in reformierten Gottesdiensten als sequenzielle Abfolge von vergleichbaren rituellen Elementen, die nahezu ausschließlich durch Stille-Pausen voneinander getrennt sind. Eine periphere oder teilweise Teilnahme ist somit nahezu ausgeschlossen.
- 4) In reformierten Gottesdiensten herrscht die gemäßigte Emotion einer heiteren Ernsthaftigkeit, welche keine extremen oder dynamischen Gefühlsamplituden vorsieht.
- 5) In reformierten Gottesdiensten werden mögliche Träger symbolischer Bedeutung (Gegenstände im Gottesdienstraum, die Pfarrperson, usw.) durch unauffällige Darbietung oder Vermeidung von Blickkontakten dem zentralen Fokus entzogen.
- 6) Reformierte Gottesdienste verschleiern die Kopräsenz Gottes ohne den Transzendenzbezug der Interaktion grundsätzlich auszuschließen. Die Interaktion mit Gott ist im Verborgenen bzw. Inneren der Teilnehmenden vorgesehen, was die Teilnahme von Fähigkeiten abhängig macht, die im Gottesdienst selbst nicht erlernt werden können.

Diese Merkmale lassen sich durchgehend bei allen untersuchten Gottesdiensten nachweisen. Untersucht wurde ein theoretisches Sample von insgesamt dreizehn Gottesdiensten aus reformierten Land- und Stadtgemeinden in der Deutschschweiz. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass sich in anderen reformierten Gottesdiensten auch abweichende Verhaltensmuster beobachten ließen. Gleichwohl sind die beobachteten Verhaltensmuster an verschiedenen Orten ohne spezifische Rahmenhandlungen gezeigt worden, was sie als ‚natürliche‘ Verhaltensweisen im Genre reformierter Gottesdienst nahelegt.¹²

¹¹ Vgl. COLLINS: *Interaction* 48.

¹² Zum Begriff der natürlichen Interaktion vgl. H. KNOBLAUCH: 'Fokussierte Ethnographie', in *Sozialer Sinn* 1 (2001) 123-141.

4. Reformierte und andere gottesdienstliche Interaktionsordnungen

Die beschriebenen Merkmale reformierter Gottesdienste sind in ihrer Allgemeinheit nicht für alle Formen von Gottesdiensten charakteristisch. Dies gilt nicht einmal innerhalb des kulturellen Raumes der Deutschschweiz. Daher habe ich den Vergleich mit kulturell ähnlich situierten, jedoch stilistisch deutlich unterschiedenen Gottesdiensttypen versucht. Der Vergleich mit römisch-katholischen Gottesdiensten und Anbetungsgottesdiensten (*worship*) zeigt, dass mit einer veränderten Gottesdienstgestaltung auch die Art und Weise von Gottes erwarteter Kopräsenz ändert.

In Anbetungsgottesdiensten etwa wird Gott mittels Zeigeleistungen auf das Gesicht und den Körper der Teilnehmenden. Gott wirkt so – scheinbar – direkt und zeitlich synchron mit dem Gottesdienstgeschehen auf die Teilnehmenden ein. Es ist somit auch leicht nachvollziehbar, dass in Anbetungsgottesdiensten kaum Zitate, Formeln oder statische Gesten beobachtet werden können, sondern Gott direkt und unmittelbar angesprochen wird.

Zweifelsfrei beinhaltet ein anderes Interaktionsgenre andere Vorzüge und andere Risiken in der Interaktion mit Gott. Bei Anbetungsgottesdiensten wird zwar die Immanenz und Kopräsenz Gottes durch die enge Bindung an Körper von Teilnehmenden stärker verdeutlicht als in reformierten Gottesdiensten. Zugleich ist es in einem solchen Gottesdienst viel schwieriger zu verdeutlichen, dass Gott ‚nicht nur im Hier und Jetzt‘ der versammelten Gemeinde, sondern auch ‚über alle Gemeinden und Zeiten hinweg‘ als Gott angesprochen werden kann.

5. Impulse für Liturgiepädagogik und Liturgiereform

Die Studie kann vorderhand als – partikularer – Erweis dafür dienen, dass normative Bestimmungen von Liturgie immer den faktischen Gestaltungen, der von allen Teilnehmenden erwarteten Interaktionsordnung, gegenüberstehen. Dies hat einerseits insbesondere Konsequenzen für die Liturgiepädagogik: Es reicht nicht, dass Gottesdienste erklärt und die Deutungen ihrer Handlungen und Symbole erlernt werden. Wer nicht Gottesdienste zur Probe mitfeiert, kann keine Kenntnisse über die impliziten Regeln erwerben, geschweige denn die Fähigkeit aktiv teilzunehmen. Andererseits folgen daraus auch Konsequenzen für die Liturgiereform, oder etwas ‚reformierter‘ gesagt: die Weiter- und Neuentwicklung von Gottesdiensten. Gottesdienste lassen sich nicht am Schreibtisch entwickeln ohne von den bereits vorhandenen impliziten Regeln Kenntnis zu nehmen. Ebenso wenig wie eine Geburtstagsfeier, ohne Kenntnisse darüber, was üblicherweise an einer Geburtstagsfeier abläuft.

Dies schränkt zur einen Seite liturgische Klassizisten ein:¹³ Liturgien mit komplizierten Abläufen, schwer verständlichen Gesten und Worten können

¹³ Zur Unterscheidung von Klassizisten und Experimentalisten vgl. den Ansatz von R. GUARDINI: ‚Der Kultakt und die gegenwärtige Aufgabe der Liturgischen Bildung. Ein

durch viele modernen Teilnehmenden nicht mitvollzogen werden. Es fehlen Ihnen wesentliche Kenntnisse über die impliziten Regeln. Man denke an die Tridentinische Messe! Zur anderen Seite sind aber auch liturgische Experimentalisten zu warnen: Wenn Teilnehmende an einem Gottesdienst keine der ihnen aus anderen Gottesdiensten vertrauten Verhaltensweisen zeigen können, wird es schwierig, ihnen zu verdeutlichen, dass eine Interaktion mit Gott vorgesehen ist. Dabei ist an die vieldiskutierten *fresh expressions of Church* zu denken, die gerade dort gelingen, wo bereits etablierte Gebetsformen in neuem Kontext gebraucht werden.¹⁴ Das liturgiewissenschaftliche Fazit meiner Studie ist – knapp ausgedrückt – also: Es ist viel, aber nicht alles möglich im agendenfreien ‚liturgischen Wildwuchs‘.

Liturgietheologisch wäre insbesondere wichtig, dass Gottesdienste jeweils als Interaktionen mit Gott geplant und gefeiert werden – auch und gerade, wenn Gottes Kopräsenz nie hinreichend hergestellt werden kann. Hierzu kann das von Gordon Lathrop entwickelte Konzept der Juxtaposition durch eine leichte Anpassung auch als Orientierung im agendenfreien Kontext aufgenommen werden.¹⁵ Hierzu ist es von seiner Fixierung auf Gottesdienste, die in einer bestimmten Tradition gefeiert werden, zu lösen: Eine Juxtaposition – wie Lathrop sie versteht – ist nur gegeben, wenn bereits traditionell bestehende Elemente mit neuen kombiniert werden. Im reformierten Kontext lässt es sich daher nur schwer anwenden: Reformierte Gottesdienste verzichten in der Regel auf eine Eucharistiefeier, sie reduzieren somit das traditionell vorgegebene Material. Ich schlage stattdessen ein Kombinationsprinzip liturgischer Gestaltung vor.

6. Das Kombinationsprinzip liturgischer Gestaltung

Das Kombinationsprinzip besagt, dass liturgische Gestaltung so zu verfahren habe, dass sie das Gottesdienstgeschehen weder von einzelnen Teilnehmenden, noch vom gottesdienstlichen Kollektiv, noch von bestimmten im Gottesdienst verwendeten ‚Skripten‘ (seien dies verschriftlichte Texte oder körperlich reproduzierbare Verhaltensmuster) abhängig machen soll, sondern alle diese Komponenten jeweils zueinander in Bezug gesetzt werden sollen, damit keine Komponente für sich stehen kann. Die Komplexität der Kombination bzw. die Juxtaposition (Lathrop) unterschiedlicher Komponenten zeigt an, dass die Interaktion in einem Gottesdienst nicht sich selbst genügt. Sie wird als bedingt durch die Teilnahme bzw. Kopräsenz Gottes angezeigt. Freilich ist diese Teil-

Brief, in *Liturgisches Jahrbuch* 14 (1964) 101-106; vgl. die einleuchtende Konzeptualisierung von Guardinis Begriffen bei A. GERHARDS: *Erneuerung kirchlichen Lebens aus dem Gottesdienst. Beiträge zur Reform der Liturgie* (= Praktische Theologie heute 120) (Stuttgart 2011) 41-48.

¹⁴ Vgl. S. MÜLLER: ‘Fresh expressions of Church’, in R. KUNZ & T. SCHLAG (Hrsg.): *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung* (Neukirchen-Vluyn 2014), 450-458.

¹⁵ Vgl. LATHROP: *Holy things* 33.

nahme und Kopräsenz durch die Kombination nie hinreichend gegeben – dies würde die im Gottesdienst gesuchte Souveränität Gottes (seine Unabhängigkeit von den von ihm geschaffenen Menschen) einschränken. Immerhin wird das gottesdienstliche Geschehen durch die Kombination als von Gottes Teilnahme und Präsenz abhängiges Geschehen bestimmt.

Ein am Kombinationsprinzip orientierter Gottesdienst weist sich demnach deutlich als Menschenwerk und von Menschen erfundene und verantwortete Religion aus.¹⁶ Damit ist auch gesagt, dass jede gottesdienstliche Interaktionsordnung aus der Perspektive der *theologia secunda* stets als ihrem Ziel unzureichende Interaktionsordnung betrachtet werden muss. Sie bleibt jeweils eine Möglichkeit unter anderen und trägt Chancen und Schwächen in sich. Ich habe in der Dissertation versucht, dies an den drei oben rekonstruierten Interaktionsordnungen und ihren jeweiligen *theologiae primae* zu zeigen. Schließlich bleiben solche Aufstellungen aber unkonkret und somit im wahrsten Wortsinne unliturgisch, wenn sie in der Form von abstrakten Prinzipien festgehalten werden. Vielmehr müssen die Prinzipien der *theologia secunda* in faktisch gültigen Interaktionsordnungen zum Tragen kommen oder sie taugen nicht als liturgische Prinzipien.

Anders als eine Agende oder eine Gottesdienstordnung lässt sich eine *theologia prima* nicht als Schriftstück entwerfen, sondern sie orientiert sich an bestimmten Gesichtspunkten. Die Orientierung vermag jedoch lediglich mittels pragmatischer Anpassungen in der bereits bestehenden Interaktionsordnung zu Veränderungen führen. Ein ‚gottgemäßer‘ Gottesdienst sollte entsprechend dem Kombinationsprinzip *nicht alleine* (allerdings auch!) von den *bis dato* bekannten und vertrauten Komponenten (Symbolen, Texten und anderen kulturellen Erzeugnissen) abhängig gemacht werden kann. Vielmehr bezieht er seine Gestalt letztlich *auch* (jedoch nicht allein!) aus zukünftigen Komponenten, neuen kulturellen Erzeugnissen und bislang unbeachteten Traditionen.

7. Die Frage nach ‚neuen‘ Gottesdiensten

Gemäß dem Kombinationsprinzip stellt jede Sammlung von Komponenten, die notwendigerweise zu einem Gottesdienst gehören sollen, immer eine unabgeschlossene Sammlung dar. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern sich kulturelle Erzeugnisse, Stile und Traditionen besser für die Einbindung in den Gottesdienst eignen als andere. Das Kombinationsprinzip regelt dies nur negativ: eine neu hinzugefügte Komponente ist dann geeignet, wenn sie nicht so viel Auf-

¹⁶ Wenn Religion – barthianisch gesprochen – der Inbegriff von Sünde ist, so sorgt das Kombinationsprinzip dafür, dass diese deutlich als solche erkennbar bleibt. Ähnlich argumentiert auch Boulton in seiner Gottesdiensttheorie *God against religion. There is nothing we can do, not one thing, to facilitate our liberation by rearranging our prison furniture. Salvation is divine work. Every righteous advantage belongs, as it always has, to God alone*; M.M. BOULTON: *God against religion. Rethinking Christian theology through worship* (Grand Rapids, MI 2008) 196.

merksamkeit auf sich zieht, dass die anderen Komponenten dabei aus dem Blickfeld geraten. Die Gefahr dazu besteht allerdings freilich immer: So ist es durchaus denkbar, eine Schreibmaschine zum zeitweiligen Fokus der Interaktion in einem Gottesdienst zu machen, wie dies in radikalen Experimenten der römisch-katholischen Liturgischen Bewegung anfangs des 20. Jahrhunderts versucht wurde.¹⁷

Allerdings ist dies gemäß dem Kombinationsprinzip nur dann auch theologisch legitim, wenn die Schreibmaschine so mit den anderen Komponenten des Gottesdienstes in Beziehung gesetzt wird, dass deutlich wird, dass sie nicht *per se* mit dem transzendenten Gegenüber zu identifizieren ist.¹⁸ Ähnlich ist auch der Wegfall bestimmter Komponenten durch das Kombinationsprinzip nur negativ zu regeln: Wenn jemand etwa die Predigt aus einem Gottesdienst entfernt, wie dies bei gewissen neueren Gottesdienstentwürfen der Fall ist, ist dies grundsätzlich nur dann legitim, wenn dadurch die übrigbleibenden Komponenten des Gottesdienstes, etwa Gebete und rituelle Handlungen, noch genügend aufeinander verweisen und über sich hinausweisen. Das Ziel der Kombination von Elementen ist in jedem Fall der Verweis über die Elemente und ihre Zusammenstellung hinaus.¹⁹

Die Zukunft gottesdienstlicher Gestaltung muss – im Hinblick auf meine Studie und den ihr eigenen Kontext – also weder traditionsfixiert noch traditionsvergessen aussehen. Sie könnte sich am theologischen Anspruch an das Interaktionsgenre Gottesdienst orientieren: Gott soll – wo und wie er will – am Gottesdienst teilnehmen können, seine Kopräsenz soll erwartet und ermöglicht werden. Eine so verfahrensgestalterische Reduktion auf das Wesentliche im Gottesdienst bei gleichzeitiger Öffnung des Gottesdienstgeschehens für neue

¹⁷ Ich danke Dr. Jürg Bräker (Bern) für den Hinweis auf dieses Beispiel aus der römisch-katholischen Liturgischen Bewegung.

¹⁸ Ähnliches gilt auch für neue Musikstile oder Milieugrenzen, die gottesdienstlich aufgenommen werden. *Heavy metal* Musik etwa ist nicht *per se* ungeeignet für liturgische Interaktion, die mit ihr vermittelten Interaktionsordnungen nicht *per se* dem Gottesdienst abträglich; anders sieht dies bekanntlich J. RATZINGER: *Der Geist der Liturgie* (Freiburg im Breisgau 2002) 127. Das entscheidende Kriterium für die liturgische Adäquatheit eines Musikstils liegt hier darin, ob er über sich hinaus auf andere Komponenten der Gottesdienstinteraktion bezogen werden kann.

¹⁹ Die Kombinationslogik funktioniert nicht, wenn gegenteilige Elemente aufeinander bezogen werden, die einander ergänzen. Dies wäre etwa gegeben, wenn die Kombination von Predigt und Eucharistie als Gegensatzpaar verstanden würde – was offensichtlich nicht der Fall ist; vgl. etwas missverständlich LATHROP: *Holy things* 51f. Vielmehr ist das Beispiel der Kombination der vier Evangelien in ihrer kanonischen Zusammenstellung maßgebend: Die vier Evangelien verweisen aufeinander, ergänzen sich aber nicht zu einer abgerundeten Geschichte, sondern weisen jeweils über das einzelne Evangelium hinaus – auf die Unabgeschlossenheit der Geschichte Gottes mit den Menschen; vgl. IDEM: *The four Gospels on Sunday. The New Testament and the reform of Christian worship* (Minneapolis, MN 2011) 33 und 37.

kulturelle Stilrichtungen, neue Symbole und neue Gestaltungen scheint mir der genuin evangelisch-reformierte Beitrag zur Liturgiewissenschaft zu sein.

